

KARL PILKINGTON
EIN IDIOT REIST WEITER

Buch

Nach *Ein Idiot unterwegs* erlebt Karl Pilkington neue Reiseabenteuer und Peinlichkeiten, tritt in Ländern wie Japan, Spanien, Kenia und Sibirien erneut in jedes Fettnäpfchen und teilt seine Erfahrungen auf gewohnt trocken-humorvolle Weise mit seinen Lesern.

Wieder haben seine Kumpels Ricky Gervais und Stephen Merchant ganz besondere Aufgaben und Ziele für ihn vorbereitet: Karl soll die ultimative »Bucket List« abarbeiten. Darauf stehen 100 Dinge, die man erlebt haben muss, bevor man stirbt. Dass Reisemuffel Karl von all diesen Dingen rein gar nichts hält, ist nicht weiter überraschend. Warum zur Hölle sollte sich irgendjemand von wilden Stieren durch Pamplona jagen lassen wollen? Oder sich im »Tornado Valley« im Mittleren Westen der USA auf die Suche nach einem Wirbelsturm begeben? Einen Eisberg berühren? Dem Papst die Hand schütteln? Mit den Massai leben? Darauf kann Karl gut und gerne verzichten. Natürlich finden Ricky und Stephen trotzdem Mittel und Wege, Karl zu einem weiteren Abenteuer zu überreden und sich den Herausforderungen zu stellen. Nach zwei Jahren als Globetrotter hat Karl Pilkington einiges zu sagen zum Thema Reisen – offen, zum Schreien komisch und auf merkwürdige Weise inspirierend ...

Autor

Karl Pilkington ist Guinness-Buch-Rekordhalter für den meistgeklickten Podcast aller Zeiten und hat in Großbritannien fünf Bücher auf die Bestsellerliste gebracht: *The World According to Karl Pilkington*, *Happyslapped by a Jellyfish* und *Karlology* (drei bizarre Werke, die ihresgleichen suchen) sowie *Ein Idiot unterwegs*, britischer Nummer-1-Bestseller und zugleich sein erster Titel, der auf Deutsch erschienen ist. Auch die Fortsetzung *Ein Idiot reist weiter* erreichte mit Platz 2 die Spitze der Sunday-Times-Bestsellerliste. Pilkingtons schräge Sicht der Dinge erschüttert inzwischen auch die Zwerchfelle deutscher TV-Zuschauer.

Besuchen Sie uns auch auf www.facebook.com/blanvalet
und www.twitter.com/BlanvaletVerlag

KARL PILKINGTON

EIN IDIOT
REIST WEITER

ABENTEUER UND FETTNÄPFCHEN
AUS ALLER WELT

Deutsch
von Leena Flegler

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel
The Further Adventures of an Idiot Abroad
bei Canongate Books, Edinburgh.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text
enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt
der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten.
Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss.
Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Copyright der Originalausgabe © Karl Pilkington, 2012

Dialoge im Innenteil: © Ricky Gervais und Stephen Merchant, 2012

Fotografien im Innenteil: © Freddie Claire, 2012

Illustrationen im Innenteil: © Dominic Trevett, 2012

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2016

by Blanvalet Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Copyright dieser Ausgabe © 2017 by Blanvalet

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: www.buerosued.de

Umschlagmotiv: © Freddie Claire; www.buerosued.de (Hintergrund)

AF · Herstellung: wag

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-0286-8

www.blanvalet.de



Einleitung



Ursprünglich sollte dieses Buch genau wie das erste in Form eines Tagebuchs erscheinen. Als ich aber an Tag eins meiner Reise anfangen wollte zu schreiben, bin ich in meinem Hotelzimmer in Thailand mit brennenden Augen und einem komplett tauben Schädel aufgewacht, und das war einzig und allein meine Schuld: Ich hatte angenommen, dieses Säckchen auf meinem Kopfkissen wäre irgendein Mentholzeug, das man sich auf den Kissenbezug legt, damit man nachts besser Luft kriegt. Später hab ich dann herausgefunden, dass es irgend so ein Sportgel war, mit dem man sich bei Muskelkater die Beine einreibt. Da war mir klar, dass ich gerade nicht in der Verfassung war, ein neues Tagebuch in Angriff zu nehmen.

Im Nachhinein hat sich herausgestellt, dass dies nicht die schlechteste Entscheidung war. Während ich auf Reisen bin, kann ich mich nur selten für das begeistern, was um mich herum passiert. Ich bin mit meinen Gedanken sonst wo, fühle mich nie richtig wohl – kein Wunder bei all der Fliegerei und Kotzerei und diesen ganzen bescheuerten Sachen, die ich in Rickys und Steves Auftrag machen muss. Dementsprechend war es gar nicht so verkehrt, dieses Buch erst zu schreiben, nachdem ich wieder sicher zu Hause und ein wenig besser gelaunt war. Mir ist klar geworden, dass Heimkommen beim Verreisen überhaupt der beste Aspekt ist.

Die Idee für diese neuerlichen Reisen entstand bei einer Sitzung in Rickys und Steves Büro. Sie hatten mich darum gebeten, mir sieben Dinge auszudenken, die ich im Leben unbedingt noch tun wollte.

Eine ganz ähnliche Unterhaltung hatten wir schon einmal ein paar Jahre zuvor geführt, damals, als es darum ging, die Podcasts zu meinen Reisetagebüchern zu produzieren. Da hatte Ricky mich gefragt, was ich noch alles bis an mein Lebensende in die Tat umsetzen wollte, und ich hatte spontan geantwortet: einer Ente in den Arsch treten. Dieses Bedürfnis habe ich immer, wenn ich irgendwo Enten sehe, die am Ufer eines Tümpels sitzen.

Für die erste Staffel von »Ein Idiot unterwegs« hatten Ricky und Steve mich einmal um die ganze Welt gejagt, um sieben Weltwunder zu besichtigen. Sie hatten wohl gehofft, das würde meinen Horizont erweitern. Diesmal sah es eher so aus, als würden sie meinen Horizont kolossal einengen wollen.

»Komm schon – irgendwas? Wovon du immer schon geträumt hast? Wie wär's mit einem Fallschirmsprung?«, fragte Steve. »Das will doch jeder einmal machen.«

»Ich aber nicht. Nein, bloß kein Fallschirmsprung.«

»Bungee-Jumping vielleicht?«

»Im Leben nicht! Vergiss die ganze Sache einfach.«

Sobald irgendetwas gefährlich zu werden drohte, hab ich schon immer lieber den Rückzug angetreten. Ein paar hirnlose Aktionen hab ich natürlich auch schon gebracht – Würstchen in den Toaster stecken beispielsweise oder aus dem Badezimmerfenster klettern, weil ich die Zeitung austragen wollte, obwohl meine Mum den Haustürschlüssel versteckt hatte, um an einem ziemlich scheußlichen Wintertag zu verhindern, dass ich mich draußen herumtrieb. Allerdings sind mir solche Aktionen damals nie gefährlich vorgekommen. Außerdem waren sie immer Mittel zu einem ganz bestimmten Zweck.

»Okay«, sagte Ricky, »wie wär's damit: Wir erstellen eine Liste, und du darfst dir aussuchen, was davon du machen willst?«

Irgendwie klang das so, als hätte ich auf diese Weise selbst die Zügel in der Hand, also stimmte ich zu.

In diesem Buch stehen nun also all die Dinge, die ich mir ausgesucht habe – sowie die Aufgaben, die Ricky und Steve mir unterdessen noch zusätzlich erteilt haben. Das war von Anfang an wohl ganz genau so vorgesehen. Doch als ich mich zu guter Letzt hinsetzte, um dieses Buch zu schreiben, stellte ich fest, dass ich schon nach der ersten und noch vor der zweiten Staffel der Fernsehserie, dem Weihnachtsspecial mit Warwick Davis und bei all dem übrigen wahllosen Käse, den ich so nebenbei im Leben angestellt hatte, über 60 Prozent dieser sogenannten »Bucket List« abhaken konnte, der Liste aller Dinge, die man vor seinem Tod noch machen will. Damit dürfte ich womöglich irgendeinen Rekord aufgestellt haben. Daher beschloss ich am Ende, einfach über alles zu schreiben und meinen Senf auch zu der einen oder anderen Sache dazuzugeben, die auf dieser Liste sonst noch stand. Die meisten der Punkte auf der Liste haben mich noch nie gereizt, wie zum Beispiel:

#67 Im Flugzeug ~~X~~  Sex haben

In den sogenannten Mile High Club werden Leute aufgenommen, die Sex auf einer Flugzeugtoilette haben. Ich nehme mal an, dass das auch der Grund ist, warum sich vor den Klos jedes Mal Schlangen gebildet haben, sobald ich während eines Flugs mal austreten muss. Ich wünschte mir, sie würden dort das gleiche System einführen wie auf irgendeinem Amt: Man zieht eine Nummer, und der Pilot ruft sie dann aus, wenn man an der Reihe ist. Das muss außerdem doch auch viel sicherer sein, als die Leute auf dem Gang herumstehen zu lassen.

Das ist jetzt reine Spekulation, aber ich nehme an, dass diese Mile-High-Leute es wahrscheinlich nur auf der Hinreise miteinander treiben, weil man nach zwei Wochen gemeinsamem Urlaub normalerweise die Nase voll vom anderen hat und sich stattdessen lieber einen Film aus dem Bordprogramm ansieht. Außerdem sind bei der Rückreise die Klos verstopft, weil sämtliche Fluggäste von dem merkwürdigen Essen im Ausland Verdauungsbeschwerden haben. Als ich aus Indien wiederkam, hätte auf dem Klo unter Garantie niemand ein romantisches Stelldichein haben wollen – bei dem Zustand, in dem ich es verlassen habe.

So also sieht dieses Buch aus. Mich nach drei Jahren des Reisens hinzusetzen und alles aufzuschreiben rundet das Ganze wohl ziemlich gut ab.

Hier aber erst einmal die Originalliste der einhundert Dinge, aus denen ich wählen durfte. Wie man sieht, stand »Einer Ente in den Arsch treten« gar nicht erst drauf.

100 Dinge, die man im Leben getan haben sollte

1. In einem Kampfjet mitfliegen
2. Auf die Sydney Harbour Bridge klettern
3. Allein auf einer einsamen Insel übernachten
4. Einen Formel-1-Wagen fahren
5. Mit dem Rocky Mountaineer durch Kanada fahren
6. In einem Hubschrauber über den Grand Canyon fliegen
7. Elefanten in freier Wildbahn beobachten
8. Die Antarktis bereisen
9. Den Mount Everest besteigen
10. Ins Weltall fliegen
11. Auf einem Kamel zu den Pyramiden reiten
12. Mit der Transsibirischen Eisenbahn fahren
13. Den Sonnenuntergang am Ayers Rock erleben
14. Einen kleinen Tragflächenspaziergang auf einem Doppeldecker machen
15. Den Kilimandscharo besteigen
16. Berggorillas in ihrem natürlichen Lebensraum begegnen
17. In Las Vegas ein Casino besuchen
18. Auf Borneo Orang-Utans beobachten
19. Einen Eisbären auf dem Eis entdecken
20. Mit Delfinen schwimmen
21. Ins Guinness-Buch der Rekorde aufgenommen werden
22. Ein Sumoturnier besuchen
23. Ein Bier auf dem Oktoberfest trinken
24. In Spanien an der Tomatina teilnehmen
25. Irgendein Land per Fahrrad durchqueren
26. Lernen, ein Musikinstrument zu spielen
27. In einem Spukhaus übernachten
28. Jemanden mit dem gleichen Namen treffen
29. Die höchsten Achterbahnen der Welt fahren
30. Tauchen am Great Barrier Reef
31. Bungee-Jumping
32. An einem Berghang Gleitschirmfliegen
33. Eisklettern
34. Aus einem Flugzeug hüpfen und Fallschirmspringen
35. Basejumping
36. Den Dalai Lama treffen
37. Den eigenen Stammbaum erforschen
38. Heißluftballon fahren
39. Einen Raketentrucksack ausprobieren
40. Den Start einer Raumfähre miterleben
41. Ein großes Vorbild treffen
42. Eine Etappe der Tour de France bewältigen
43. Nordlichter sehen
44. Einen Gletscher sehen, bevor sie alle geschmolzen sind
45. Eine Kampfsportart lernen
46. Sich ein ganz neues Styling verpassen lassen
47. Eine Fremdsprache lernen
48. In einem Cadillac über die Route 66 fahren

100 Dinge, die man im Leben getan haben sollte

49. Einen verhassten Job kündigen
50. Eine Woche lang vegetarisch essen
51. Am Nord- oder Südpol stehen
52. Jeden einzelnen US-Bundesstaat besuchen
53. An einem Flashmob teilnehmen
54. Die sieben Weltwunder besichtigen
55. Die Galapagosinseln besuchen
56. In einem Iglu übernachten
57. 24 Stunden im Dschungel überleben
58. Die Datumsgrenze überqueren
59. Ein Flugzeug steuern
60. In der Tornado Alley einem Tornado hinterherjagen
61. Sich ein Tattoo und/oder Piercing stechen lassen
62. Irgendwas erfinden
63. Auf etwas reiten, was größer ist als ein Pferd
64. Ein Haus bauen
65. Um Mitternacht nackt schwimmen gehen
66. Einen Marathon laufen
67. Im Flugzeug Sex haben
68. Komparse in einem Film sein
69. An einer Demo teilnehmen
70. In Pamplona bei einem Stierlauf mitmachen
71. Auf dem Nil paddeln gehen
72. Die eigenen Gene weitervererben
73. Einen Roman schreiben
74. Den Salto Ángel in Venezuela besichtigen
75. Den Inka-Pfad hinauf nach Machu Picchu wandern
76. Den Fuji besteigen
77. Unterm Sternenhimmel schlafen
78. In einer Gondel durch Venedig schippern
79. Mit Königin Elizabeth II. zu Mittag essen
80. Die Chinesische Mauer ablaufen
81. Ehrenamtlich tätig werden
82. An einer Full Moon Party teilnehmen
83. Den Mount Rushmore besichtigen
84. In Afrika an einer Safari teilnehmen
85. Die Steinstatuen der Osterinsel besichtigen
86. Einen Eisberg berühren
87. Dem Papst die Hand schütteln
88. Einen aktiven Vulkan besteigen
89. Das Burning-Man-Festival in Nevada besuchen
90. An einer japanischen Teezeremonie teilnehmen
91. Im Toten Meer schwimmen
92. Von einer Klippe ins Meer springen
93. Durch den Ärmelkanal schwimmen
94. An einem Feuerlauf teilnehmen
95. Hundeschlitten fahren
96. Den Nationalfeiertag in den USA feiern
97. Wale beobachten
98. Massai besuchen
99. Die Gnuwanderungen in der Masai Mara beobachten
100. Mit Stammesangehörigen jagen gehen

KAPITEL I

3

Allein auf einer
einsamen Insel
übernachten



RICKY: Wir haben dir hier eine Art Top 100 zusammengestellt – Elemente aus diversen Bucket Lists, die wir zusammengetragen haben. Offenbar die beliebtesten Dinge, die Menschen machen wollen, bevor sie den Löffel abgeben. Irgendwas, was dich hier anspricht?

STEPHEN: Von welchen dieser Dinge aus so einer klassischen Bucket List hast du schon mal gehört?

KARL: Gleitschirmfliegen und Bungee-Jumping – solche bescheuerten Sachen eben.

RICKY: Warum denn bescheuert?

KARL: Das ist es doch nicht wert – für bestimmte Sachen riskier ich nicht mein Leben!

RICKY: Na ja, die Straße überqueren kann auch gefährlich sein ...

KARL: Ja, klar, aber das kann ich. Da weiß ich einigermaßen, wie's geht. Ich mach mich ungern von anderen abhängig.

STEPHEN: Was glaubst du – warum machen die Leute so was dann?

KARL: Weil's Idioten sind. So was machen doch normalerweise nur diese gegelten, dauergewellten Typen, Australier und so.

RICKY: Kann es sein, dass du neidisch bist, weil die Haare haben?

KARL: Ach was. Ich glaub nur, dass das solche Leute sind, die keine anderen Probleme haben.

STEPHEN: Also, du wirst es ja sehen – aus einem Flugzeug zu hüpfen steht hier auf der Liste, genau wie Bungee-Jumping, aber wie gesagt, es sind einhundert Sachen.

RICKY: Übernachte doch auf einer einsamen Insel!

STEPHEN: Du kannst Menschen doch nicht ausstehen. So musst du dich mit niemandem rumschlagen.

RI(KY): Auf so einer Insel scheint die Sonne, es ist niemand sonst da, du läufst einfach nackig herum ...

KARL: Nie im Leben!

RI(KY): Warum denn nicht? Sieht doch keiner.

KARL: Trotzdem. Das würd ich niemals machen. Robinson Crusoe ist ja wohl auch nicht mit blankem Schniedel rumgelaufen, oder? Du denkst, da ist keiner, und auf einmal kommt so ein Touristenboot um die Ecke, und ich steh da in meiner ganzen Pracht? Außerdem ist da überall Sand, und im Sand will man nicht nackt sein.

RI(KY) (lacht)

KARL: Aber ich darf doch was mitnehmen ...

STEPHEN: Was willst du denn mitnehmen? Eimer und Schäufelchen?

KARL: Zum Beispiel. Dann hab ich wenigstens was zu tun.

STEPHEN UND RI(KY) (lachen)

KARL: Ihr seid doch nicht ganz sauber, oder?

RI(KY): Ach was. Was, wenn du auf dieser Insel wärst, und auf einmal käme ich um die Ecke?

KARL: Ja, das wär echt ein Albtraum.

STEPHEN: Wenn du dich dafür entscheidest, schicken wir dich nach Vanuatu. Das liegt im Südpazifik. Wunderschöne Inseln, tolles Wetter – es ist ja nicht so, als wollten wir dich auf die Isle of Sheppey schicken. Also, einverstanden?

KARL: Und ich darf alles mitnehmen, was ich will?

RI(KY): Was würdest du denn mitnehmen?

KARL: Nur so viel, dass ich mich über Nacht beschäftigen kann.

RI(KY): Und das wäre?

KARL: Eine Tüte Revels?

RI(KY): Einen DVD-Spieler?

KARL: Aber da gibt's doch keinen Strom, oder?

RICKY: Du könntest ja auch Batterien mitnehmen. Was für einen Film würdest du dir denn angucken?

KARL: *Cast Away – Verschollen.*

STEPHEN: Und was für ein Buch würdest du mitnehmen?

KARL: Vielleicht ein Kreuzworträtselheft?

RICKY: Super Idee! Da ist er auf einer einsamen Insel, einer Trauminsel – und er guckt sich einen Film mit Tom Hanks an und löst Kreuzworträtsel. Das ist echt der Kracher. In Ordnung, eine Nacht auf einer einsamen Insel. Wird gemacht.

Wie viel kann man aus dem Fernsehen lernen? Ich hab zum Beispiel gelernt, dass Essig ein prima Fleckenmittel ist. Das haben sie zumindest bei Kim und Aggie in *How Clean is Your House* behauptet.

Vor einiger Zeit erzählten mal drei britische Backpacker, die sich im malaysischen Dschungel verirrt hatten, sie hätten nur überlebt, weil sie sich noch an die Tipps aus der Survivalsendung mit Ray Mears erinnern konnten, und dass sie sich jetzt jede einzelne Ray-Mears-Folge angucken würden, nur für den Fall, dass sie noch einmal in so eine Situation geraten. Man sollte eigentlich annehmen, dass das, was sie durchgemacht hatten, ihnen endgültig den Spaß an so einer Sendung verdorben hätte, weil sie das doch bloß wieder an ihre Nahtoderfahrung erinnert. Das wäre ja fast, als würde David Carradine »Fifty Shades of Grey« lesen.

Was die drei Backpacker rettete, war der gute Rat, einem fließenden Gewässer immer stromabwärts zu folgen, bis es irgendwann die Küste erreicht. Wie gut, dass diese Touristen Ray Mears geguckt hatten und nicht Bruce Parry – sonst würden sie wahrscheinlich immer noch im Dschungel herumirren und wären da-

bei komplett zugehöhnt, weil sie irgendeine giftige Kröte abgeschleckt hätten. Was mich wiederum an Bear Grylls und seine Survivaltipps erinnert. Bear ist wirklich noch ein ganzes Stück extremer als Ray Mears. Wenn man beispielsweise zu Bear sagt: »Ich hab so einen Hunger – ich könnt glatt einen räudigen Klepper verputzen«, dann würde er vermutlich erwidern: »Zu spät, hab ich schon aufgefuttert.« In einer seiner Sendungen war er mal von Kopf bis Fuß mit Blut und Innereien besudelt, nachdem er ein Kamel gehäutet hatte – und dann erklärte er allen Ernstes, dass der Kadaver sich hervorragend als improvisierter Schlafsack eignen würde. Ich bin wirklich nicht zimperlich, aber wie gut schläft man wohl im Innern eines Kamels? Ein Kamel ist doch wohl das letzte Tier, das sich als Bett eignet – allein schon angefangen bei den Höckern. Wenn Bear auf dem Heimweg in London den letzten Bus verpassen würde, zumindest hab ich so den Verdacht, dann würde er wahrscheinlich in den Zoo einbrechen, einer Giraffe den Hals umdrehen und sich eine Hängematte daraus basteln und, da er schon mal dabei ist, auch gleich noch ein paar Koalas abmurksen und sich ein Paar Pantoffeln daraus schustern, statt sich einfach ein Taxi zu rufen. Sei's drum. Wenn irgendwer je in die missliche Lage geraten sollte, ein Kamel umgebracht zu haben, um darin zu schlafen, und sich dabei die Klamotten besudelt hat: Essig hilft.

Ich war noch nie in der Situation, echte Überlebentechniken anwenden zu müssen. Einmal haben mein Bruder und seine Kumpels unser Haus in Beschlag genommen, als Mum und Dad im Urlaub waren, und als ich nachts von der Arbeit kam, lagen ein Typ und eine Frau in meinem Bett, zwei weitere Fremde lagen im Bett meiner Eltern und ein paar andere auf der Wohnzimmercouch, sodass ich am Ende im Auto übernachtete. Das war so ungefähr das Härteste, was mir in dieser Hinsicht bislang widerfahren ist. Deswegen hab ich mir von der Liste auch die Nacht auf einer einsamen Insel ausgesucht. Ich dachte, das wäre eine ganz

nette Herausforderung für mich, und außerdem vermute ich, dass von all den Dingen auf der Liste die Insel wohl die meisten Leute reizen würde. Ich hatte dabei die Bounty-Werbung vor Augen. Für alle, die den Clip noch nie gesehen haben: Er handelt von einer Frau an einem wirklich sehenswerten, fast schon paradiesischen Strand. Keiner dieser Strände, an denen unsereins seinen Urlaub verbringt – mit angeschwemmtem Seetang, Plastikflaschen und toten Quallen überall oder Eseln, die überall hinkackten, und kraakeelenden Möwen. Einfach der perfekte Strand vor kristallklarem blauem Wasser. Eine Kokosnuss fällt von der Palme und schlägt auf, und heraus schlüpft ein Bounty, also ein mit Kokosraspeln gefüllter Schokoriegel. Ehrlich gestanden bezweifle ich, dass diese Frau an so einem heißen Tag einen Schokoriegel essen wollte. Wahrscheinlich wäre ihr ein Magnum lieber gewesen. Aber mal ganz abgesehen davon vermute ich, dass die meisten Menschen, die den Werbespot kennen, exakt das gleiche Bild vor Augen hätten, wenn sie sich für diesen Punkt von der Hundert-Dinge-Liste entscheiden müssten.

Unser Regisseur Luke erlaubte mir, ein paar Sachen einzupacken, die für meine Nacht auf der einsamen Insel womöglich praktisch sein konnten. Am Ende entschied ich mich für ein Feuerzeug, eine Rolle Klebeband, ein Teppichmesser, ein Kreuzworträtselheft, ein ordentliches Stück Zwirn, Kekse, Klopapier und eine kleine Schaufel.

Ich sollte auf einer Insel im Inselstaat Vanuatu im Südpazifik übernachten. Von dem hatte ich ehrlich gesagt noch nie gehört, und als ich meinen Freunden davon erzählte, wussten die genauso wenig damit anzufangen. Vor meiner allerersten Reise hatte Suzanne mir einen Globus geschenkt, damit ich kleine Fähnchen an all die Orte pinnen könnte, die ich besuchen würde, aber auf diesem Globus war Vanuatu nicht mal eingezeichnet.

Dann erfuhr ich, dass es keine Direktverbindung nach Vanuatu gab – irgendein chilenischer Vulkan hatte eine Aschewolke ausge-





spuckt, die jetzt Probleme machte –, sodass wir letztlich erst nach Sydney und von dort aus weiter nach Neuseeland flogen, wo wir erst einmal übernachteten. Ich hätte gedacht, dass wir früh am nächsten Morgen den Anschlussflug nehmen würden. Falsch gedacht. Als ich aufwachte, hatte Stephen mir eine Nachricht auf der Mailbox hinterlassen.

STEPHEN: Hi, Karl! Ich vermute mal, dass du gerade in Queenstown aufwachst und dir überlegst, was in aller Welt hier vor sich geht. Pass auf: Ricky und ich haben uns unterhalten, und wir sind uns einig, dass es bescheuert wäre, den ganzen weiten Weg bis zu der einsamen Insel zurückzulegen und unterwegs keinen Zwischenstopp in Neuseeland einzulegen und eine Sache von der Liste abzuhaken, die sozusagen der Klassiker unter den hundert Dingen ist: Bungee-Jumping! Und bevor du jetzt anfängst zu schreien und zu kreischen: »Nein, das mach ich nicht!«, denk erst mal drüber nach. Wir haben ein paar Jungs organisiert, ein paar Adrenalinjunkies, du weißt schon, die sich damit auskennen und denen Sicherheit echt wichtig ist. Ich weiß, du hast darauf keine Lust, aber ich finde, du solltest dir das Ganze zumindest einmal angucken und dir ein eigenes Bild machen. Aber entscheide dich nicht vorschnell. Ricky und ich würden das echt gern von dir sehen, und ich bin mir sicher, dass deine Zuschauer es auch echt gerne sehen würden. Also geh ganz unvoreingenommen da ran, okay? Du weißt: Wenn man sich ein Pflaster in einem Ruck abzieht, ist es viel weniger schmerzhaft. Und das hier wird überhaupt nicht wehtun, im Gegenteil. Enttäusch uns nicht, Kumpel! Viel Spaß! Tschüss!

Das ist mir echt übel aufgestoßen. Er war so weit weg wie nie zuvor in seinem Leben, und trotzdem schaffte er es, mich zur Weißglut zu treiben. Ich hatte es den beiden gleich eingangs klargemacht, dass ich zu genau so einer Sache nicht bereit wäre. Ich weiß noch, wie sie mich in ihr Büro zitiert und mir von dieser Hundert-Dinge-Liste erzählt hatten und Stephen das Bungee-Jumping erwähnte und ich sofort sagte: »Wenn ihr mich mit solchen Sachen überraschen wollt, dann verschwendet ihr gerade eure Zeit. So was mache ich nicht.« Wenn es in einem Wimpernschlag vorbei ist – wozu soll das dann gut sein? Ich mag auch diese Luftschlangenkannonen nicht. Man braucht länger, um hinterher alles wieder sauber zu machen, als der ganze Spaß insgesamt dauert. Mit Konfetti ist es genau das Gleiche.

Regisseur Luke tat sein Bestes und betonte noch mal, was Stephen auch schon gesagt hatte: dass Sicherheit an erster Stelle stehe und dass diese »Typen«, die mich mitnahmen, so was ständig machten und mir helfen würden, meine Angst zu überwinden. Was mich noch mehr ärgerte. Ich muss meine Angst nicht überwinden. Mein Gehirn sagt mir einfach – und das ist gut so –, dass es schlichtweg keine gute Idee ist, aus großer Höhe von irgendeinem Felsvorsprung zu springen. Das beweist doch nur, dass mein Gehirn seinen Job anständig macht. Ich weiß, dass mein Gehirn nicht sonderlich interessiert an Mathe ist oder an Politik, und das nervt mich manchmal. Andererseits bringt so etwas mich nicht in Gefahr. Insofern finde ich nicht, dass es sich hierbei um eine »Angst« handelt, die überwunden werden müsste. Ich hab mal von der sogenannten Koumpounophobie gehört – das ist die Angst vor jeder Art von Knöpfen. Irgendeine Frau aus einer Fernscheidung litt so schwer daran, dass sie sich nicht einmal *Jim Knopf* ansehen konnte. Die Kindersendung ähnelte für sie einem Horrorfilm, und sie konnte nicht mal ab- oder umschalten, weil auf der Fernbedienung nur umso mehr Knöpfchen waren. Also, wenn das mal keine Angst ist, die man überwinden muss!



- #32 An einem Berghang Gleitschirmfliegen 
- #34 Aus einem Flugzeug hüpfen und Fallschirmspringen 
- #35 Basejumping 
- #92 Von einer Klippe ins Meer springen 

Ich bin mir sicher, dass nur deswegen kaum noch James-Bond-Filme produziert werden, weil die Stunts, die er früher immer gemacht hat, heutzutage niemanden mehr hinterm Ofen hervorlocken, nachdem so etwas neuerdings ja an jedem regnerischen Donnerstagnachmittag im Zuge irgendeines Teambuilding-Workshops stattfindet. Sogar der schwitzige Pete aus der EDV zwingt für einen Tandemsprung mit seinem Abteilungsleiter seinen Fettarsch in einen Overall. Aber auch der medizinische Fortschritt ist schuld: Würden Menschen derlei Risiken eingehen, wenn sie wüssten, dass kein Arzt der Welt ihren gebrochenen Arm oder das gebrochene Bein wieder richten könnte? Wenn ich in der Notaufnahme arbeiten würde, dann könnte jeder, der sich bei einer der oben genannten Tätigkeiten verletzt hat, sich erst mal ganz hinten in der Warteschlange einreihen, und ich würde mich zuallererst um die Leute mit echten Unfällen kümmern.

Luke und ich diskutierten immer noch darüber, warum ich mich so vehement dagegen wehrte, als es plötzlich mehrmals hupte. Als ich einen Blick nach draußen warf, saßen da zwei junge Typen in einem Wohnmobil und riefen nach mir. Ich ging hinaus auf den Balkon.

TYPEN: Deine Kumpels Ricky und Steve haben uns angerufen. Wir sollen uns heute ein bisschen um dich kümmern und dir ein paar Aspekte von Queenstown, der Hauptstadt des Abenteurers, näherbringen.

KARL: Ach ja? Wie ich gerade schon gesagt hab: Bungee-Jumping? Nicht mit mir.

TYPEN: Das wissen wir schon, aber hey, echt jetzt, das wird echt cool, also Augen zu und durch! Und jetzt komm, wir zeigen dir ein bisschen die Gegend, Mann. Die ist echt sehenswert, Bro, also mach, dass du runterkommst.

Die beiden hießen Sam und Kyle. Sie standen vor ihrem Wohnmobil, das über und über mit Graffiti bemalt war, und sahen zu mir hoch. Sie machten einen ganz sympathischen Eindruck, aber wenn ich auf irgendetwas allergisch reagiere, dann auf Leute, die mich wider Willen in irgendeine Sache hineinquetschen wollen. Je mehr sie quatschen, umso heftiger wehrt sich mein Gehirn. Ich hab schon häufiger versucht, meinem Gehirn neue Sachen beizubringen, aber es vergisst diese Sachen dann ganz einfach wieder. Gleichzeitig kann ich mich immer noch an irgendwelche Postleitzahlen von anno dazumal erinnern. Mein Dad hat mal mit mir gewettet, dass ich mich nicht mehr an das Nummernschild des Wagens vor uns erinnern könnte, sobald wir daheim wären. Ich kann es heute noch aufsagen. Der Wagen war ein brauner Ford Orion, und das Kennzeichen lautete D189 ONB. Warum in

aller Welt hat mein Gehirn das abgespeichert? Und zu welchem Zweck? An meine Sozialversicherungsnummer erinnere ich mich doch auch nicht. Mein Gehirn macht schlicht und einfach, was es will.

SAM: Ich weiß, du bist nicht gerade versessen auf Bungee-Jumping, aber lass uns dir trotzdem ein bisschen was erzählen. Es ist nämlich großartig – du wirst es toll finden!

KYLE: Und es ist sicher wie in Abrahams Schoß, Kumpel. Da kann wirklich nichts schiefgehen.

SAM: Zumindest in der Regel.

KYLE: Es ist ein totales Hochgefühl – der totale Adrenalinkick. Du wirst es lieben!

KARL: Ganz bestimmt nicht. Und ich brauch so was auch nicht. Ehrlich, ich zier mich auch nicht nur – ich brauche wirklich keinen Adrenalinkick.

SAM: Aber warum denn nicht?

KARL: Weil mein Leben auch so schon stressig genug ist.

KYLE: Aber das hier baut Stress ab.

SAM: Und darum geht es ja gerade – den ganzen Scheiß ganz einfach hinter sich zu lassen.

KARL: Es wird den Stress nicht abbauen, es wird ihn verschlimmern.

SAM: Absolut nicht.

KARL: Natürlich! Ihr kennt mich doch überhaupt nicht. Ihr kreuzt hier einfach auf und erzählt mir, was mir guttun würde. Ihr habt doch keine Ahnung! Ich mag diese Art von Gefahr ganz einfach nicht.

Ich verließ den Balkon. Drinnen erklärte mir Luke, dass Sam, der Größere der beiden, Arzt sei, was ich tatsächlich überraschend

fand. Andererseits müssen diese Ärzte und Chirurgen samt und sonders einen an der Klatsche haben – bei ihrem Job! Niemand, der halbwegs normal ist, könnte doch eine Lunge aus einem Brustkorb entfernen und dabei ruhig bleiben.

Regisseur Luke schlug vor, ich solle mit Sam und Kyle mitfahren und ihnen erst einmal bei einem Sprung zusehen. Unterwegs sprachen wir weiter über meine Bedenken. Sie versuchten, es mir schmackhaft zu machen, indem sie betonten, das Ganze wäre doch nach nur acht Sekunden vorbei. Nur war das für mich alles andere als ein gutes Argument. Acht Sekunden Spaß sind es einfach nicht wert. Ich verstehe auch nicht, warum die Leute Austern essen. Man hat sie ja doch nur für eine Sekunde im Mund. Sam meinte, ich könne durch den Bungeesprung mein wahres Ich erkennen. Ich hoffe ja, dass ich mein wahres Ich inzwischen kenne, immerhin bin ich schon 38. Wenn ich jetzt auf einmal jemand anderes wäre, wären all die Jahre doch umsonst gewesen.

SAM: Natürlich hat das Ganze einen Hauch von Wahnsinn, aber darum geht es ja gerade. Nimm den Wahnsinn an, und gesteh dir ein, dass irgendwas mit dir nicht stimmt.

KYLE: Nimm den Idioten in dir an.

SAM: Genau.

KYLE: Und lass ihn raus.

KARL: Vielleicht ist es das ja gerade – vielleicht ist mein innerer Idiot ja schon längst draußen. Und braucht gar keinen Bungeesprung mehr dazu.

KYLE: Also, was sagst du, Mann?

KARL: Okay. Ich stell mich an diese Kante und schau mal, ob mein Gehirn das will.

#31 Bungee-Jumping ✓

Ich erklärte mich also bereit, bis vor an den Abgrund zu treten, um zu sehen, ob mein Gehirn das dringende Bedürfnis hatte hinunterzuspringen. Aber erst musste ich mich noch wiegen, damit sie das richtige Bungeeseil auswählen konnten. Und ich musste ein Schadenersatzverzichtsformular unterschreiben. Dann fuhren wir in einer Art Seilbahn hinauf zur Bungeeplattform. Die Gondel hing 134 Meter über dem Flüsschen Nevis. Sobald wir ausgestiegen waren, fuhr die Gondel weiter, um noch mehr Passagiere abzuholen – die Neuankömmlinge sollten ungefähr zu dem Zeitpunkt eintreffen, da ich meinen Sprung bereits absolviert haben und wieder runterfahren würde. Aus ein paar Lautsprechern drang laute Rockmusik. Ich nehme an, die sollte mich für meinen Sprung aufputschen. Ich stand in der Mitte der Plattform und kam mir vor wie eine Fliege, die sich in einem Spinnennetz verfangen hat.

Dann wurde mir Phil vorgestellt, ein langhaariger Typ, der für die Sicherheit zuständig war. Im Handumdrehen drückte er mich auf einen Stuhl, fesselte mich an den Knöcheln und klinkte mich an ein massives Bungeeseil. Nicht dass ich da bereits gewusst hätte, ob ich springen wollte oder nicht – ich hatte eigentlich bloß aufgehört, ständig zu sagen: »Ganz sicher nicht!«, und war immerhin bereit abzuwarten, was passieren würde.

Phil erklärte mir, wie das Ganze vonstattengehen sollte: »Also, zuerst verpassen wir dir eine Art Fußfessel, dann gehst du ganz vorsichtig vor bis zur Kante – und du tust genau, was wir dir sagen, hörst du? Wenn du erst mal über die Kante gesprungen bist, kann dir nichts mehr passieren. Das wird das beste Gefühl deines Lebens werden, Ehrenwort. Jedenfalls musst du einen schön wei-

ten Kopfsprung machen, als würdest du in ein Schwimmbecken springen, okay? Oder einen Bauchklatscher machen. Schaffst du das? Dann fällst du bis ganz unten, baumelst ein bisschen, und dann holen wir dich wieder rauf.«

Phil hatte die Ruhe weg, als er das sagte, als wäre er irgend- ein Unterhändler, der einen Selbstmordgefährdeten davon abbringen will, von der Brücke zu springen – nur dass er mich zum Sprung überreden wollte. Dann schob er mich in meinen Fuß- fesseln näher an die Kante heran. Ich habe wirklich keine Höhen- angst – die Berge gegenüber zu betrachten und die gute Luft ein- zuatmen ging schließlich auch –, aber der Sprung selbst überstieg wirklich meine Vorstellungskraft. Ich wusste immer noch nicht, ob ich springen wollte oder nicht. Mein Herz klopfte wie wild, und ich merkte, wie ich hektisch atmete. Die Plattform schwankte ein wenig, als die Gondel noch mehr Leute heraufbrachte.

KARL: Da drüben stehen Leute Schlange, um das hier zu ma- chen – und ich bin noch nicht mal 24 Stunden in Neusee- land! Ich hab so gut wie mit niemandem gesprochen, und die meisten Leute, die ich zu Gesicht bekommen habe, ste- hen zum Bungeespringen an!

SAM: Genau deshalb kommen diese Leute ja hierher. Sie rei- sen bis ans Ende der Welt, um von der Klippe zu springen, Mann. Genau darum geht es doch.

KYLE: Ich weiß, dass du's kannst, Bro.

KARL: Ja, klar, aber selbst wenn, wärt ihr sehr enttäuscht, wenn ich einen Rückzieher machen würde?

SAM: Nein, aber wir wären begeistert, wenn du's tätest.

KYLE: Wir wären absolut hingerissen, wenn du's tätest.

SAM: Es geht hier ganz allein um dich, nicht um die ande- ren. Es geht auch nicht darum, wer alles will, dass du jetzt

springst. Du bist derjenige, der entscheidet, ob er springen will. Es gibt nur noch dich und diesen minimalen Unterschied zwischen Angst und totaler Euphorie.

KARL: Mein Hirn sagt: Nein.

SAM: Das ist klar.

KARL: Und mein Bauch sagt: Du bist ja vollkommen bescheuert.

SAM: Dein ganzes Ich sagt: Das hier ist komplett gaga.

KYLE: Und trotzdem ist da diese Stimme in dir, die sagt, dass du's tun solltest.

KARL: Nein, da ist keine Stimme. Ich hör keine Stimme.

KYLE: Aber trotzdem stehst du jetzt hier, oder?

SAM: Das ist der Teil in dir, der den Tiger bezwingen, der alles übertrumpfen will ...

PHIL: Fertig, Kumpel?

KARL: Äh, Moment noch, ähm ...

KYLE: LOS JETZT! JAAAAAA!

SAM: Bring diese Stimme zum Schweigen, die dir einflüstert, dass du's nicht tun sollst!

Und genau das verstehe ich nicht. Ich bin mir sicher, dass man auf diese Stimme der Vernunft hören sollte. Wenn man auf die nicht mehr hört, gerät man in Schwierigkeiten. Wenn ich in diesem Moment nicht auf sie hörte, würde sie je wieder zu mir sprechen? Wenn ich die Stimme wäre, würd ich's jedenfalls nicht tun.

Das Problem ist nur, dass man heutzutage einfach auf zu viele Körperteile hören muss. Manchmal höre ich auf meinen Bauch, und dann gibt's wieder Leute, die sagen, man solle auf sein Herz hören – fehlt nur noch, dass der Blinddarm auch noch seinen Senf dazugeben will. Wahrscheinlich gibt es genau deshalb inzwischen

so viele Psychohotlines. Es weiß ja keiner mehr, wem er verdammt noch mal zuhören soll!

Mein linkes Bein fing an, unkontrolliert zu zittern, als wollte es von der Kante weglaufen.

KARL: Schaut mal, mein linkes Bein bewegt sich wie von selbst, und mein rechtes macht gar nichts!

KYLE: Das ist ganz normal, Mann. Wenn du die Ferse runterdrückst, dann hört das auf.

KARL: Ja, aber was sagt mir das jetzt? Warum meldet es sich gerade jetzt zu Wort?

KYLE: Dein linkes Bein zittert, weil das Adrenalin gerade durch deine Adern pumpt.

KARL: Aha. Wenn ich aber schon einen Adrenalinschub kriege, ohne von der Kante zu springen, warum sollte ich dann noch springen?

PHIL: Erst wenn du von der Kante springst, geht es so richtig los – da schießen die Endorphine ein, und dann erst fühlt es sich so richtig genial an. Hol noch ein paarmal tief Luft. Du schaffst das! Tu einfach, was ich dir sage. Wir gehen jetzt näher an die Kante ran – und hochgucken! Runter hast du schon geguckt. Du weißt, wie's unten aussieht. Ich will, dass du hochguckst, dass du irgendeinen Berg dort drüben ansiehst, den Sonnenschein und dich dann darauf konzentrierst. Ich zähle runter – den kurzen Countdown, also nur drei, zwei, eins. Und dann machst du's. Sobald du von der Kante springst – *bämm!* Das ist es. Aufgabe gemeistert. Und du wirst jubeln, ich verspreche es dir. Karl, hör einfach auf, darüber nachzudenken!

KARL: Aber ich muss doch darüber nachdenken ...

PHIL: Aber nicht so lange!

SAM: Lass einfach los, hör nicht darauf, was die Stimme in deinem Kopf dir sagt.

KARL: Keine Chance – darauf muss man doch hören!

PHIL: Aber nicht ständig. Du wirst es nie zu etwas bringen, wenn du dauerhaft nur auf die Stimme hörst.

Und irgendwie veränderte das was in mir. Die anderen Bungeespringer wurden allmählich ungeduldig und fingen an zu rufen, weil sie nicht länger warten wollten. Ich nehme an, sie hatten sich zuvor schon in diese Sache reingesteigert, und jetzt stand ich ihnen im Weg und bescherte ihrer inneren Stimme die Gelegenheit, doch noch einmal nachzudenken. Was nicht besonders toll ist, wenn man gerade um die 130 Pfund bezahlt hat, um das hier zu machen. Ich bat sie, die Klappe zu halten, weil ich bei dem Lärm nicht mehr klar denken konnte.

PHIL: Denk einfach nicht so viel darüber nach – mach es!

KARL: Nein.

PHIL: Doch.

KARL: Nein.

PHIL: Du kannst das, Kumpel.

KARL: Nein.

PHIL: Du schaffst das. Guck dort rüber und konzentrier dich.

KARL: Nein.

PHIL: Lass es einfach geschehen.

KARL: Nein.

PHIL: Wir machen jetzt den Countdown.

KARL: Hör auf, mich zu irgendwas zu zwingen.

PHIL: Ich will, dass du Ja sagst! Ich halt dich hinten fest ...

KARL: Nein, nein! Ich wollte wirklich Ja sagen, aber ich sag nicht Ja. Dafür sagen doch alle anderen Ja!

PHIL: Okay, also dann, sag Ja.

KARL: Nein!

ZUSCHAUER: He, hast du keine Eier? Raus mit dir!

KYLE: Jetzt machst du einen auf stur, oder? Geh schon, spring, Kumpel!

SAM: Soll ich dir ein Tuch für deine Pussy holen?

KARL: Ihr könnt sagen, was ihr wollt, das macht mir nichts aus.

KYLE: Reiß dich zusammen!

Am Ende entschied ich mich dafür, der Stimme in meinem Kopf zu folgen, und sprang nicht. Dafür sprangen Sam und Kyle. Sie blieben weder so lange auf der Plattform stehen wie ich, noch dachten sie darüber nach, was gleich passieren würde. Sie wurden einfach an das Seil geschnallt und sprangen, ohne ein einziges Mal runterzugucken oder ihrer inneren Stimme Zeit zu geben, sich einzumischen. Als sie wieder raufkamen, waren sie schier aus dem Häuschen. Aber auch das überzeugte mich nicht. Tief im Innern war ich sogar ein bisschen stolz darauf, Nein gesagt zu haben, und bis zum heutigen Tag bereue ich nicht im Geringsten, den Bungeesprung verweigert zu haben. Ich frage mich außerdem, wie viele Leute so was nur tun, weil sie von anderen, die drumherum stehen und ihnen zugrölen wie mir, dazu gedrängt worden sind. Wie viele sind mutig genug, Nein zu sagen? Wie viele würden es wohl tun, wenn niemand ihnen dabei zusehen würde? Ich war schon immer ziemlich gut darin, gewisse Dinge zu unterlassen, die ich nicht tun wollte. Als ich noch jünger war, hatte ich relativ viele Freunde, die bescheuerte Dinge taten und an Kleber oder Benzin schnüffelten, und trotzdem hab ich immer Nein ge-

sagt. Einer dieser Freunde wollte als Schuster arbeiten, nur weil es in der Werkstatt nach Kleber roch. Ich hab ein einziges Mal im Leben Drogen genommen, und das war aus Versehen, bei einem Pubquiz, als überall auf den Tischen Schokobrownies standen und ich herumging und die Brownies von den Tischen futterte. Als ich den Pub verließ, rief ich mir ein Taxi und konnte mich auf einmal nicht mal mehr daran erinnern, wo ich hinwollte. Wie sich herausstellte, hatte ich Haschbrownies gegessen. Ich saß eine halbe Ewigkeit auf dem Bürgersteig, bis mir meine Adresse wieder einfiel. Aber an dieses blöde Kennzeichen des braunen Ford Orion erinnere ich mich heute noch.

Sam und Kyle behaupteten, sie hätten von Anfang an gewusst, dass ich den Bungeesprung nicht machen würde, und hatten daher eine Alternative für mich in petto. Sie brachten mich zu einem Golfplatz, allerdings nicht, damit ich dort Golf spielte – nein, das wäre in diesem Teil der Welt wohl viel zu langweilig gewesen. Stattdessen sollte ich mich an Zorbing versuchen. Davon hatte ich noch nie gehört. Auf dem Rasen in der Nähe des 14. Lochs lag ein riesiger Plastikball, in den ich einsteigen musste. Dann fing Kyle an, ihn mit Wasser aus einem riesigen Fass zu befüllen. Damit hatte ich nicht gerechnet, also zog ich flugs den Reißverschluss zu – und dann schubsten sie den Ball an. Ich kullerte über den gesamten Golfplatz. Es fühlte sich an, als würde ich in einer dieser Weichspülerkugeln stecken, die man mitsamt der Wäsche in die Waschmaschine wirft. Im Handumdrehen war ich klatschnass von all dem Wasser, das in dem Plastikball herumschwappte. So muss sich ein Baby im Bauch der Mutter fühlen! Es war heiß, und von dem Geruch des warmen Plastiks und dem Herumwirbeln war mir speiübel. Dabei sieht das Ganze nicht einmal cool aus. Der eine oder andere mag Bungee- oder Fallschirmspringen, weil so was tierisch männlich wirkt. Aber Zorbing ist nichts für Machos. Damit gibt keiner an. Ich kam mir vor wie ein Hamster im Rad.

Kurz hatte ich Angst, dass ich kotzen müsste, was in einem kullernden Ball nicht allzu toll gewesen wäre. Ich hätte mich immerhin daran verschlucken können. Ich schrie also, so laut ich konnte, sämtliche Schimpfwörter, die mir einfallen wollten. Irgendwann stoppten sie den Ball. Kyle meinte, ich hätte den Reißverschluss nicht einfach zuziehen dürfen, weil dieser Ball sanfter gekullert wäre, je mehr Wasser drin gewesen wäre. Aber diesen Hinweis kann ich genauso gut wieder aus meinem Gedächtnis streichen, weil ich dieses Zorbing ganz gewiss nicht noch mal wiederholen will. Das sollte im Übrigen überhaupt niemand tun. Aber den Ball könnte man vielleicht dafür verwenden, Möbel zu transportieren, die zu schwer sind, um sie zu tragen: Werf einen großen Fernseher hinein und kuller ihn einfach die Straße entlang.

Bevor die beiden wieder abfuhr, schenkte Kyle mir noch einen aufblasbaren Kiwi (den Nationalvogel) als Andenken. Vor Jahren hatte ich im Fernsehen mal eine Doku gesehen. Ich weiß noch, dass diese Vögel lebenslange Partnerschaften eingehen. Einige sind wohl schon dreißig Jahre zusammen, aber ich weiß wirklich nicht, weshalb darum so ein Spektakel gemacht wird. Vielleicht liegt es daran, dass sie alle gleich aussehen. Ich bin mir ziemlich sicher, dass es nicht annähernd so viele Scheidungen gäbe, wenn alle Männer und alle Frauen gleich aussehen würden. Und da ich schon mal über Kiwis fachsimple: Sie haben zwar Flügel, können aber nicht fliegen und bleiben mit ihren Beinen lieber fest am Boden – genau wie ich. Und sie schlafen tagsüber, was ich ebenfalls liebend gern getan hätte, weil der Jetlag mich inzwischen echt schlauchte.

Ich rief Ricky an und erzählte ihm, dass ich den Bungeesprung nicht gemacht und es ziemlich ärgerlich gefunden hätte, dass sie mich in diese Lage gebracht hatten. Er gackerte nur vor sich hin. Ich meine – 1,50 Pfund pro Minute, und der Typ gackert ins Telefon! Dann sagte er, dass ich es wiedergutmachen könne.

Sie hätten eine Fahrt zu einer anderen Insel organisiert, wo das Bungee-Jumping wohl ursprünglich herstammte. Diese Insel sei dafür bekannt, der glücklichste Ort der ganzen Welt zu sein, und ich solle endlich aufhören, mich zu beschweren.

Am nächsten Morgen standen wir in aller Herrgottsfrühe auf, um mit einem kleinen Privatflugzeug zu einem anderen Flughafen und von dort aus weiter auf die sogenannte Pfingstinsel zu fliegen, die zu Vanuatu gehört. Eine Frau kratzte die Windschutzscheiben frei, während wir unser Gepäck in den kleinen Sechssitzer verluden, und zum ersten Mal im Leben musste ich den Piloten bitten, ein Stück vorzurücken, damit ich mehr Platz für meine Beine hatte. Wir flogen so tief, dass ich schon den Verdacht hatte, die Kopilotin würde eine ganz normale Straßenkarte benutzen. Fehlte nur noch, dass wir an einer roten Ampel stehen geblieben wären.

#59 Ein Flugzeug“  
steuern

Ich habe während meiner Reisen neben so vielen Piloten gesessen, dass ich fast glaube, die Grundlagen kenne ich inzwischen. Ich fliege nicht gern, insofern wäre es vielleicht gar nicht so schlecht, mal selbst zu sehen, wie so was funktioniert, damit meine Flugangst ein bisschen nachlässt. Ich habe beispielsweise die Befürchtung, dass den beiden Piloten auf so einem Flug etwas passieren könnte und dann keiner da ist, der an ihrer Stelle das Flugzeug landen kann. Wenn

ich fliegen lernen würde, könnte ich in so einem Fall einspringen. Ich finde es ja schon verwunderlich, dass bei einem Fußballspiel mehr Ersatzleute auf der Bank sitzen, weil sich auf dem Spielfeld jemand verletzen könnte, als in einem Flieger mit immerhin 300 Passagieren!

Auf der Pfingstinsel lernte ich John kennen. Er fuhr mit mir von der Landebahn aus in einen Wald, in dem überall Pfiffe und Singensang zu hören waren. Zwischen den Bäumen kam plötzlich ein riesiger Turm in Sicht, der aussah, als wäre er aus lauter Gerüststangen zusammengesteckt. Als wir näher kamen, konnte ich sehen, dass er aus einzelnen, miteinander vertäuten Stämmen bestand. Es sah aus wie ein riesiges KerPlunk-Spiel.

Daneben tanzten und sangen Männer und Frauen, während andere an der Seite der Konstruktion emporkletterten. John eröffnete mir, dass sie alle sich mächtig darauf freuen würden, endlich mal einem Weißen dabei zuzusehen, wie er einen Lianensprung macht. Während er mir noch erklärte, warum diese Leute den Lianensprung machten, stürzten sich Männer aus unterschiedlichen Höhen von diesem Turm – an den Knöcheln nur mit Lianen festgebunden. Irgendwie messen sie die Lianen so ab, dass der Springer gerade noch so den Boden berührt, bevor er an der Liane wieder hochgezogen wird.

Die oberste Sprungplattform befand sich auf etwa dreißig Metern Höhe. Wann immer einer der Männer absprang, schaukelte das ganze Gerüst, als würde es jeden Augenblick in sich zusammenfallen. Und wann immer einer unten landete, kletterten zwei weitere nach oben und kappten die Liane, und dann war der Nächste dran. Die beiden waren wohl so was wie Fluglotsen.

Sobald die Springer die Liane los waren, kraxelten sie wieder hoch, um das Ganze noch mal zu machen. Wie Kinder auf einer

Rutsche im Park. Ich nehme an, wenn man hier lebt, ist es fast schon ein Ding der Unmöglichkeit, so einen Sprung zu verweigern. Die Leute leben hier so nah beisammen, dass man als Verweigerer wohl oder übel ausgestoßen wird. Ich glaube, die meisten Menschen wollen im Leben einfach nur irgendwo dazugehören und machen deshalb bestimmte Dinge mit, statt sie zu hinterfragen. Irgendwie musste ich wieder an das Bungee-Jumping denken ...

Wenn die Springer mit ihrem Haar über den Boden streiften, erklärte John, dann würde so das Land gesegnet. Ausgeschlossen, dass ich das machen würde, dachte ich mir. Ich müsste bei meinem Haarwuchs ja wie ein Strauß den Kopf einmal komplett in den Sand stecken. Je höher der Sprung, fuhr John fort, umso reicher fiele die Ernte aus.

Weit und breit stand nicht ein einziger Johanniter bereit für den Fall, dass so ein Sprung mal in die Hose ging. Nachdem ich sogar in Neuseeland bei den Profispringern eine Schadenersatzverzichtserklärung hatte unterzeichnen müssen, um im Fall eines Unfalls die Betreiber nicht in die Pflicht zu nehmen, bezweifelte ich doch sehr, dass sie hier in diesem Dorf irgendeine Art Versicherungsschutz hatten. Ich meine, die Männer schützten bei ihren Sprüngen noch nicht mal ihre Eier, insofern stand wohl eine Lebensversicherung nicht zur Debatte.

Sie trugen nämlich sogenannte Nambas, kleine Stofffetzen, mit denen sie ihren Schniedel verdeckten. Der Sack baumelte währenddessen frei herum. Den Sinn und Zweck dieser Stofffetzen hab ich nicht ganz begriffen; schließlich verhüllten sie quasi gar nichts. Es war ungefähr so, als würde man an Weihnachten für irgendjemanden eine Flasche Wein einpacken. Jeder weiß sofort, was er da in der Hand hält. Und mit den Nambas war es genauso – da blieben einfach keine Fragen offen.

Aber wie immer auf dieser Welt gibt es dann irgendeinen, der sich von den anderen unterscheiden will. Einer der Männer lief

in ein ordentliches Bündel Blätter gehüllt herum – so was wie die hiesige Lady Gaga. Vielleicht war es aber auch seine Art, aus der Lianensprungnummer rauszukommen – indem er sich als Wald verkleidete. Das Komischste an dieser Art der Kleidung war, dass diese Tradition sich einerseits gehalten hatte, andererseits aber der eine oder andere Dorfbewohner ein Handy am Ohr oder eine fette Armbanduhr am Handgelenk hatte. Die Armbanduhr sah einfach nur bescheuert aus. Sie passte überhaupt nicht zu dem Schniedelläppchen. Wenn überhaupt, hätte ich die Uhr ja um die Nambas geschnallt, als eine Art Gürtel, um sicherzugehen, dass sie auch wirklich festsaßen. Aber wenn sie hier schon Handys und Uhren akzeptierten, dann hätten sie doch wohl auch Boxershorts oder Badehosen tragen können.

Dann sprang ein Junge, vielleicht sechs Jahre alt, aus gut siebenhalb Metern Höhe. In England dürfen Schulkinder in dem Alter nicht mal mit Rosskastanien werfen, weil sie sich verletzen könnten – und hier springt Klein Billy in den sicheren Tod, nur damit der Kohl besser wächst! So was passiert, wenn die Leute zu wenig Beschäftigung haben: keine Arbeit, keinen Papierkram, keine Rechnungen, die sie begleichen, oder Waschmaschinen, die sie befüllen müssten. Keine Anrufe von irgendwelchen Handelsvertretern, keine Fenster oder Autos, die sie putzen müssten. Da macht man eben Blödsinn.

Unter Garantie würde ich nicht von dort oben runterspringen. Das sei viel zu riskant, teilte ich John mit und erklärte ihm, dass ich noch eine Hypothek abzubezahlen und diverse andere Verantwortlichkeiten hätte, denen ich mit einem Genickbruch nicht mehr nachkommen könne. Er sagte nur: »Kein Problem, das wirklich sicher. Wir machen seit Jahren, nie Unfall, keine Sorge.« Und trotzdem stürzten sich diese Männer – einer nach dem anderen – wie die Lemmings von dem Gerüst. Die brauchten Flügel noch viel, viel dringender als die Kiwis.

Es schien auch alles gut zu gehen – bis sich herausstellte, dass

die Liane eines Mannes ein Stück zu lang gewesen war und er mit dem Schädel voran den Boden rammte. Er lag auf der Erde und zitterte wie ein frisch geschlüpfter Sperling, der aus dem Nest gefallen war, und seine Augen kollerten ihm im Kopf herum. Die anderen sangen und tanzten einfach weiter, während zwei Männer zu ihm rübergingen und ihm einfach ein paar Backpfeifen verpasseten. Irgendwann kam er wieder zu sich. Mit einem breiten Grinsen im Gesicht.

Ich wollte die Dorfbewohner wirklich nicht enttäuschen, und ich wusste auch, dass Ricky und Steve sauer auf mich wären, wenn ich mich nicht in irgendeiner Form in die Gemeinschaft integrieren würde. Da hatte ich plötzlich eine Idee: Ich würde einfach den niedrigstmöglichen Sprung machen. Ich deutete auf die unterste Querstrebe. Ob ein Sprung von dort immer noch als Sprung zählen würde? Klar, hieß es.

Zwei Männer kümmerten sich um meine Lianen – sie sahen definitiv zu lang aus für meine Sprunghöhe. Trotzdem banden sie sie mir um die Knöchel. Dann kletterte ich auf die Stufe und stellte dort erst fest, dass sie doch deutlich höher war, als es von unten ausgesehen hatte. Und genau wie auf der Bungeeplattform in Neuseeland, wo die ganze Zeit laute Rockmusik aus den Lautsprechern geplärrt hatte, lullten einen hier der Gesang und die Pfiffe ein.

Ich hielt mich mit einer Hand an der Holzkonstruktion fest und lehnte mich, so weit es ging, nach vorn. Jetzt hätte ich nur noch loslassen müssen.

Ich weiß noch, dass ich das gleiche Gefühl hatte wie damals, als ich als kleiner Junge schwimmen lernte, als ich den Beckenrand loslassen und mich abstoßen musste. Es war genau das Gleiche. Im nächsten Moment würde ich den Beckenrand loslassen müssen – nur dass hier nirgends Wasser war. Immerhin grölte mir niemand zu, wie sie es in Neuseeland getan hatten, und niemand zählte runter. Ich konnte also einfach darauf warten, dass meine innere

Stimme irgendwann sagen würde: »Loslassen.« Dann musste ich wieder an etwas denken, was Sam in Neuseeland auf der Bungeeplattform ständig gesagt hatte: »Her mit dem Ball, Trainer, dann mach ich das Spiel.« Da aber alle um mich herum nur Nambas trugen, war jetzt wohl nicht der geeignete Zeitpunkt, um nach Bällen zu fragen.

Also ließ ich einfach irgendwann los.

Die Lianen an meinen Knöcheln waren deutlich zu lang, und ich schlug mit dem Gesicht auf dem Boden auf. Angesichts der Sprunghöhe hätte ich wohl besser meine Schnürsenkel genommen als die Lianen ... Trotzdem fanden die Dorfbewohner es großartig. Der Gesang und die Pfiffe wurden noch lauter, und dann hoben sie mich hoch in die Luft, um mich zu feiern. Fühlte sich gut an. Also: nicht der Sprung an sich, aber die Tatsache, dass sie meine Leistung anerkannten.

Später rief ich Ricky an.

KARL: Ich hab den Lianensprung gemacht. Ich hab's wirklich getan.

RICKY: Im Ernst?

KARL: Ja. Ich hab auch schon mit Stephen gesprochen. Er war ja nicht gut auf mich zu sprechen und so, und du hast mich einen Feigling genannt ... Aber jetzt? Jetzt hab ich wirklich einen Lianensprung gemacht.

RICKY: Also, diesen Sprung, bei dem man an einer Liane hängt?

KARL: Jepp. Die Dorfbewohner waren wirklich nett. Sie haben mich ... Ich weiß auch nicht. Ich weiß einfach nicht, wie sie es geschafft haben. Als ich dort ankam, hab ich erst einmal gesagt: Nie im Leben ...

RICKY: Aha.

KARL: Ich weiß auch nicht, wie das dann passieren konnte. Ich hab's einfach gemacht. Es war nicht toll, aber hinterher haben sie mich in die Luft geworfen, sie fanden's großartig. Diese Leute, die mich gestern die ganze Zeit quasi gedrängt haben ... Die gingen mir ganz einfach auf die Nerven. Ich mag es nicht, zu irgendwas gedrängt zu werden. Aber diese Lianenleute waren eher ... Ich weiß auch nicht.

RI(KY: Moment mal. Hast du den echten Sprung gemacht oder nur die Kinderversion? Butter bei die Fische! Ich hab schon Fünfjährige gesehen, die so einen Sprung gemacht haben – aus einer Höhe von drei Metern. Von wo bist du abgesprungen?

KARL: Es war nicht ... Es war jedenfalls nicht die Kinderversion! Aber die Sache ist die ... Du musst bedenken, dass ich ...

RI(KY: Von wo bist du gesprungen? Wie hoch war es?

KARL (zum Regisseur): Luke, wie hoch war es?

LUKE: Du solltest ihm die Wahrheit sagen, finde ich ...

KARL: Ja, klar, aber wie hoch war es?

LUKE: Es war die Stufe unter der Kinderversion, also vielleicht eins zwanzig ...

KARL: Also, es war ... ungefähr eins fünfzig hoch.

RI(KY: Eins fünfzig?

KARL: Ja, aber ...

RI(KY: Eins fünfzig? Da bin ich ja beim Hochsprung in der Schule höher gesprungen!

KARL: Halt! Ricky, halt, ich glaub, es war eher eins siebzig. Außerdem springst du beim Hochsprung hoch und landest auf einer Matte. Das ist nicht wie beim Bungee – hier knallst du auf die Erde!

RI(KY: Du knallst auf die Erde?

KARL: Und zwar mit dem Kopf.

RICKY: Du bist eins fünfzig tief gesprungen – also genau genommen nicht mal deine eigene Körpergröße ...

KARL: Aber ich bin mit dem Kopf aufgeschlagen! Wenn du's siehst, wirst du es verstehen. Und angeblich war ich der erste Weiße, der so einen Lianensprung gemacht hat. Wenn das nicht zigmal besser ist als dieser andere Bungeesprung. Ich hab 'nen Rekord aufgestellt!

RICKY: Aha. Also bist du der erste Weiße, der mit dem Kopf voran gelandet ist. Hab ich das richtig verstanden? Ist das dein Rekord? Willst du, dass ich beim Guinness-Buch der Rekorde anrufe und nachfrage, ob du der erste Weiße warst, der auf dem Kopf gelandet ist? Du bist doch einfach umgefallen und auf die Fresse gefallen, richtig?

KARL (lacht)

RICKY: Wenn ich jetzt Stephen eine Backpfeife gebe, er umfällt und mit dem Gesicht aufschlägt, hat er dann deinen Rekord gebrochen, weil er sich von knapp sechzig Zentimetern weiter oben längs gelegt hat? Du bescheuerter ... Schrecklich! (Lacht.) In Ordnung. Und weil du so mutig und so großartig warst, hast du eine Nacht in einem halbwegs anständigen Hotel gewonnen. Genieß es. Das hast du toll gemacht. Junge, da hast du ja echt mächtig was bewältigt!

Wir fuhren zurück zum Flugplatz, flogen ein Stück weiter und erreichten schließlich das schöne Hotel, von dem Ricky gesprochen hatte. Es war wirklich ganz okay – eines dieser vornehmen Häuser, in denen die Handtücher im Zimmer zu Tieren gefaltet werden. Auf meinem Bett lagen zwei Handtuchkaninchen und neben dem Waschbecken ein paar Schwäne aus Waschlappen. Vielleicht sind Waschlappen gerade für solche Basteleien da, keine Ahnung, ich

selbst konnte mit ihnen noch nie etwas anfangen. Außerdem hab ich einen eigenartigen Eierbecher in meinem Zimmer gefunden. An dem Eierbecher waren unten zwei dürre Beinchen angebracht, und vorn drauf stand »EGGS ON LEGS«. Eier auf Beinen. Ich warf den Eierbecher in meine Tasche, weil er mich aufheiterte, und ich ahnte, dass ich das auf meiner einsamen Insel gut gebrauchen könnte. Tom Hanks hatte in diesem *Cast-Away*-Film ja auch seinen Fußball dabei.

Ich schlief wie ein Stein. Am nächsten Morgen gab es ein vollständiges English Breakfast am Pier. Während ich Eier, Würstchen, Bohnen und einen Toast nach dem anderen in mich hineinstopfte, beobachtete ich ein paar fliegende Fische, die in dem klaren blauen Wasser hin und her schwammen. Schon komisch, dass die Evolution diese Fische mit Flügeln ausgestattet hat. Ich fragte mich, ob Menschen sich auch weiterhin von irgendwelchen Plattformen oder Holztürmen stürzen würden, wenn ihnen irgendwann ebenfalls Flügel wüchsen.

Allerdings konnte ich das kleine Vergnügen, das Ricky und Stephen mir beschert hatten, nicht annähernd so sehr genießen, wie ich es mir gewünscht hätte. Zu sehr fürchtete ich mich davor zu erfahren, was sie als Nächstes für mich vorgesehen hatten. Ich fühlte mich ein bisschen wie in einer Privatklinik: Schön, sein eigenes Zimmer und gutes Essen zu haben, aber man ist trotzdem immer noch in einer Klinik, und zwar weil einem tags darauf die Beine amputiert werden. Wie soll man das also aus vollen Zügen genießen?

Ein Flugzeug flog sehr, sehr niedrig über uns hinweg, landete auf dem Wasser und warf einen Anker aus. So, so, ein Wasserflugzeug. Der Pilot stellte sich mir als Wasserflugpaul vor. Sein Flugzeug war winzig – eher wie ein Motorrad mit Tragflächen. Er meinte, er werde mich zu einem Rundflug mitnehmen, damit ich mir ein Bild von all den kleinen umliegenden Inseln machen konnte, auf denen ich möglicherweise übernachten würde.

Umliegende Inseln gab es eine ganze Menge – und in der Tat war eine kleiner als die andere. Aus der Luft sah es so aus, als würde überall im Meer Brokkoli sprießen. Paul erklärte mir, dass Vanuatu aus ungefähr 83 Inseln bestand. Darunter waren ein paar wirklich hübsche, auf denen ich nur zu gerne übernachtet hätte: herrlicher weißer Sand, klares blaues Wasser, Büsche und Bäume, unter denen man vor der Sonne Schutz suchen konnte. Genau wie in der Bounty-Werbung, die ich oben erwähnt habe. Dann allerdings steuerten wir auf einen Vulkan zu – und das war gruselig. Früher im Urlaub auf Lanzarote hab ich schon mal den ein oder anderen Vulkan gesehen, aber die waren allesamt seit Langem inaktiv und sahen eher aus wie gigantische Aschenbecher. Dieser hier war noch aktiv. Als wir durch die Dampfwolken flogen, die der Vulkan ausstieß, gab ich wiederholt zu bedenken, dass das ganz bestimmt nicht sicher sei. Wegen einer Aschewolke aus Chile hatten wir auf dem Weg hierher einen Riesenumweg fliegen müssen – und jetzt kämpften wir uns durch den Nebel wie die Teilnehmer der Mini Playback Show, wenn sie auf die Showbühne mussten. Ich konnte unter mir die glühende Lava blubbern sehen wie einen Topf voll gebackener Bohnen, die zu lange auf dem Herd gestanden hatten, und fühlte mich von der Hitze schon bald wie gar gekocht. Der Flieger schwankte bedenklich hin und her. Darüber war ich nicht besonders glücklich. Für meine Begriffe flog Paul einfach zu dicht an den Vulkan heran – er schien davon angezogen zu werden wie eine Schmeißfliege von einer Frittenbude und drohte einer dieser elektrischen Fliegenfallen gefährlich nahe zu kommen. Die Turbulenzen setzten mir übel zu, aber was noch schlimmer war, war der Gestank, der aus dem Vulkan aufstieg. Der war so richtig eklig. Dass die Natur etwas so Übelriechendes erschaffen hat, muss doch wohl bedeuten, dass man sich besser davon fernhalten sollte.

Schwefel riecht in etwa so wie faule Eier. Schon merkwürdig, wenn man sich überlegt, dass der innere Erdkern nach faulen Eiern riecht.



Karl Pilkington

Ein Idiot reist weiter

Abenteuer und Fettnäpfchen aus aller Welt

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 400 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-7341-0286-8

Blanvalet

Erscheinungstermin: April 2017

Zu Hause ist es doch am schönsten ...

Der witzigste Idiot der Welt ist zurück! Seine Kumpels Ricky Gervais und Stephen Merchant stellen Karl vor die Herausforderung, die ultimative »Bucket List« abzuarbeiten. Darauf stehen 100 Dinge, die man erlebt haben muss, bevor man stirbt. Dass Karl von all diesen Dingen rein gar nichts hält, ist klar. Warum zur Hölle sollte sich irjendjemand von wilden Stieren durch Pamplona jagen lassen wollen? Oder sich im »Tornado Valley« auf die Suche nach einem Wirbelsturm begeben? Einen Eisberg berühren? Dem Papst die Hand schütteln? Mit den Massai leben? Nein, danke. Natürlich lässt Karl sich trotzdem überzeugen, sich erneut zum Affen zu machen, und hält mit seinen Meinungen darüber, was andere Menschen in ihrem Leben so anstreben, nicht hinterm Berg ...

 [Der Titel im Katalog](#)